

Zweimal Japan

In „Borowski und der stille Gast“, einem Kie-ler *Tatort* von 2012, war heimliches Mitwoh-nen Dreh- und Angelpunkt einer Mordserie. Um sich unauffällig ins Leben anderer zu schmiegen, bedarf es genauer Kenntnisse fremder Tagesabläufe und Gewohnheiten, dazu eines Nachschlüssels, fortgeschrittener Graumäusigkeit und einer anonymen Um-ggebung, in der niemand sich um die Nach-barn schert. Wer sich für andere unsichtbar machen und mal hier, mal da einschleichen kann, den erwarten die Intimitäts Erfahrungen des Voyeurs: Nah ist er allem und bleibt doch allein, bleibt unbeobachteter Beobachter, kann heimlich Sympathiebeweise hinterlas-sen und sich in homöopathischen Dosen bei den Vorräten bedienen.

Kennen wir das nicht alle? Gestern war der Schlüssel weg, heute liegt er, wo wir mindestens dreimal nachgeschaut hatten, unübersehbar, ja prangend? Hat ihn ein Geist dorthin gelegt, der gleiche, der über Nacht die Butterdose in tausend Stücke springen ließ? War's eine Elster? Aber seit wann bringen Elstern Schlüssel zurück oder fegen Butterdosen auf den Boden? Schlaf-wandelt man womöglich? Oder hat wirklich einen Mitbewohner, von dem man nichts weiß? Seltsam doch, dass der Apfelsaft schon wieder fast leer ist ...

Es sind solche Irritationsmomente des (Sing-le-)Alltags, von denen der Franzose Éric Faye (*1963) in seinem preisgekrönten Roman *Zimmer frei in Nagasaki* in getragener, mit schöner Leichtigkeit in tiefe Melancholie gesenkter Sprache berichtet, deren Ton die Übersetzerin sehr gut getroffen hat. Als die Handlung einsetzt, hat der Protagonist des schmalen Buchs bereits Verdacht geschöpft, lebt auf der Lauer, will herausfinden, wer bei ihm eingedrungen ist. Dabei fehlt dem Text zum Glück alles Krimihafte oder De-ktivische. Stattdessen widmet er sich der Einsamkeit, die der Mann mittleren Alters in seiner einst zu mehreren bewohnten Bleibe verspürt, widmet sich dem Schweigen der Dinge, ihrer lähmenden Unberührtheit, die plötzlich infrage steht. Und wir erleben das Unglück dieses allein Lebenden noch dann,

wenn er eine winzige Überwachungskamera installiert, mit der er – es sei verraten – die Frau überführen wird, die sich bei ihm eingeschlichen hat. Auch aus ihrer Warte bekommen wir diese schwermütige und doch eigentümlich schwebende Geschichte am Ende erzählt. Über Japan indes, über Nagasaki gar erfahren wir wenig. Mit klei-nen Retuschen hätte das Ganze vermutlich auch in Oer-Erkenschwick spielen können, bei Fritz Müller-Zech in der Nachbarschaft. Bettina Deininger übrigens ist nicht nur Übersetzerin des Buchs, das es fast auf die Hotlist 2015 der unabhängigen Verlage geschafft hätte, sondern auch Leiterin des frisch gegründeten Austerbank Verlags, der es bisher auf vier Titel gebracht hat. Mögen es mehr werden.

Noch ein zweiter Roman mit diesmal ent-schiedenerem Japan-Bezug liegt auf meinem Besprechungsstapel, *Der Fuchs und Dr. Shimamura* von Christine Wunnicke, deren Bücher *Fortescues Fabrik*, *Die Nachtigall des Zaren* und *Serenity* die Lektüre, aber auch eine Re-Lektüre unbedingt lohnen, mit so viel Sprachkunst, Fabulierlust und Intelli-genz sind sie erzählt, Hochliteratur und Pageturner zugleich. Nun aber die seltsame Geschichte eines Nervenarztes, der erst in Japan die Fuchsbesessenheit studiert, dann in Europa (vornehmlich in Paris und Wien) die Hysterie, jene weibliche Modekrankheit des späten 19. Jahrhunderts, der Psychiater wie Charcot, Breuer und Freud Studien wid-meten, und schließlich als Ordinarius nach Japan zurückkehrt. Rätselhaft, warum das Buch so gar nicht zündet, warum die Cha-raktere blass bleiben und weder Sound noch Atmosphäre sich einstellen. Zäh ziehen die Kapitel des ungemein hübsch gestalteten Bändchens dahin, und unwillkürlich regen sich Erinnerungen an Rilkes *Malte*, dessen Lektüre längst nicht nur der Rezensent pas-sagenweise als etwas strapaziös empfand.

Andreas Heckmann

Éric Faye: *Zimmer frei in Nagasaki*. Roman. Aus dem Französischen von Bettina Deininger. 112 Seiten. Austerbank. München 2014. € 16,90.
Christine Wunnicke: *Der Fuchs und Dr. Shima-mura*. Roman. 144 Seiten. Berenberg. Berlin 2015. € 20,00.